

# Fremdländische Pflanzenbezeichnungen in der solothurnischen Ortsnamengebung

Autor(en): **Kully, Rolf Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jahrbuch für Solothurnische Geschichte**

Band (Jahr): **65 (1992)**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-325119>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# FREMDLÄNDISCHE PFLANZEN- BEZEICHNUNGEN IN DER SOLOTHURNISCHEN ORTSNAMENGEBUNG<sup>1</sup>

*Von Rolf Max Kully*

Es gibt im Kanton Solothurn, wie in der ganzen deutschen Schweiz, zahlreiche Ortsnamen, die nicht aus der deutschen Sprache erklärt werden können. Diese Namen müssen also entweder aus einer fremdsprachigen Gegend importiert oder von einer früher hier ansässigen, sprachlich untergegangenen Bevölkerung übernommen worden sein. Beide Möglichkeiten kommen in der Geschichte nicht selten vor. Was die Namenwanderungen betrifft, denke man nur an die zahllosen europäischen Namen in Nordamerika oder Australien. Häufiger ist freilich in unserer Gegend die Vererbung eines Namens von einem Volk auf ein nachfolgendes anderes. Dennoch können wir im Kanton Solothurn vielleicht immerhin einen Namenimport nachweisen.

Unser Land wird seit dem Ende der letzten Eiszeit dauernd von Menschen bewohnt, die sich ständig durch die Benennung bestimmter Örtlichkeiten im Gelände orientierten.<sup>2</sup> Freilich sind ihre Sprachen und damit auch die meisten ihrer Namen verhallt. Einzig von den Namen der grösseren Flussläufe dürfen wir annehmen, dass sie in sehr hohe Zeit hinaufreichen. Die frühesten Bewohner unserer Gegend, über deren Sprache wir etwas Genaueres wissen, waren verschiedene Keltensämme, Angehörige einer Völkerschaft, die in den letzten Jahrhunderten vor Christi Geburt weite Teile Europas besiedelten: Von Frankreich bis Böhmen, von der Nordsee bis Oberitalien wurde Keltisch gesprochen. Auf dem Gebiet des heutigen Kantons Solothurn waren es die Helvetier im Mittelland, die Rauracher im Jura. Im Jahre 58 vor Christus gerieten sie durch den Ausgang der Schlacht von Bibracte unter römische Herrschaft. Da die Verwaltungssprache im rö-

<sup>1</sup> Der vorliegende Aufsatz ist ein Ergebnis der Arbeit an dem vom Schweizerischen Nationalfonds und vom Solothurnischen Lotteriefonds finanzierten Projekt eines Solothurnischen Orts- und Flurnamenbuchs. Für die Mithilfe bei der Sammlung und Bereinigung der Belege danke ich Dagmar Hamburger, für die Schreibarbeiten Béatrice Fröhlicher, für die kritische Lesung des Manuskripts und weiterführende Hinweise Verena Bider, Barbara Grossenbacher Künzler, PD Dr. Stefanie Jacomet, Hans Rindlisbacher und Hanspeter Spycher.

<sup>2</sup> Auf frühere Besiedlung braucht hier nicht eingegangen zu werden.

mischen Reich das Latein war, sah sich die keltische Bevölkerung in der Folge genötigt, zusätzlich zur eigenen die Sprache Roms zu lernen, sie behielt aber selbstverständlich ihre keltische Sprache im privaten Verkehr bei. Das Latein begegnete ihr freilich nicht in der klassischen Form der Literatur, sondern in der dialektalen Form des Militärs und der Beamten, im sogenannten Vulgärlatein. Nach einer längeren Periode der Zweisprachigkeit obsiegte das Latein, wobei jedoch typisch keltische Ausdrücke für spezielle Sachverhalte weiterverwendet wurden. Man bezeichnet die früheste Weiterentwicklung des Vulgärlateins als Galloromanisch, da unsere Gegend ja geographisch im weitesten Sinne zu Gallien gehört<sup>3</sup>, und die spätere einfach als Romanisch.

Es ist selbstverständlich, dass diese Kelten und späteren Galloromanen nicht nur ihren Orten, sondern auch den umliegenden Fluren Namen in ihrer jeweiligen Sprache gaben. Die wenigsten davon haben die Zeit überdauert und sind auf uns gekommen. Lange Zeit hat man ihre Zahl überschätzt und auch hinter leichtverständlichen deutschen Namen keltische Wurzeln gesucht. Vor solchen Kombinationen kann nicht eindringlich genug gewarnt werden: Das Wörterbuch ist in der Hand des Laien, dem die Kenntnis der Sprachgesetze fehlt, ein sehr gefährliches Werkzeug.

Von der Mitte des dritten Jahrhunderts unserer Zeitrechnung an begannen sich die Einfälle des germanischen Stammes der Alemannen zu häufen.<sup>4</sup> Unter der Regierungszeit Valentinians musste um 375 die Rheingrenze durch Wachttürme gesichert werden. Aber schon im Jahre 401 sah sich der kaiserliche Feldherr Stilicho genötigt, die römischen Truppen aus den Provinzen nördlich der Alpen abzuziehen, um die Westgoten von Italien fernzuhalten.<sup>5</sup> Die galloromanische Bevölkerung Helvetiens wurde von Rom ihrem Schicksal überlassen. Diese gab vielerorts, namentlich in der heutigen deutschen Schweiz, das offene Land auf und konzentrierte sich in den befestigten Plätzen,

<sup>3</sup> Die damalige Situation ist vergleichbar mit der heutigen im Elsass, wo die eingessene deutschsprachige Bevölkerung eine französische Verwaltung und damit französische Amtssprache erhält und deshalb im Verlauf einiger Generationen zum Französischen übergeht, während gewisse typische elsässische Begriffe, vor allem aus dem kulinarischen Bereich (z.B. *Edelzwicker*, *Riesling*, *Spätzle*, *Grumbeereknepfle*, *Bäckeofe* usw.; vgl. J. Koscher, Antoine Diss, Francis Hinault, Charles Euler: *Les recettes de la table alsacienne*, Strasbourg, Société alsacienne, 1969), weitergeführt werden, weil es im Französischen keine genaue Entsprechung gibt.

<sup>4</sup> Rolf Moosbrugger-Leu, *UFAS* 6,39.

<sup>5</sup> Carl Pfaff, *UFAS* 6,3.

<sup>6</sup> Max Martin, *UFAS* 6,97.

den alten Kastellen.<sup>6</sup> In der Folgezeit wanderten immer grössere Kontingente von alemannischen Bauern mit ihren Familien in das bevölkerungsschwache Land ein.<sup>7</sup> Sie zogen mit Vieh und Fahrhabe auf den römischen Strassen und siedelten neben den bereits bestehenden Ortschaften sowie in kleinen Rodungen, die sie inmitten der noch weiten Wälder anlegten und ausdehnten. Der Hauptstoss erfolgte jedoch erst im 6. Jahrhundert, wohl aufgrund eines fränkischen Kolonisationsprogramms, das heisst in geordneten Formen. An die Stelle der römischen Verwaltung und des rudimentären staatlichen Gefüges des alemannischen Herzogtums trat das der fränkischen Krone. Eine bedeutende Rolle bei der Weiterführung einer rechtsstaatlichen Ordnung spielte die Kirche, welche die unsicheren Zeiten überdauerte: Lange Zeit waren ihre Vertreter die einzigen, die lesen und schreiben konnten, und deshalb wurden bis ins zweite Jahrtausend unserer Zeitrechnung alle rechtlichen Dokumente von Klerikern lateinisch auf dem Pergament festgehalten.

Selbstverständlich wurde die ansässige Bevölkerung nicht ausgerottet. Während Jahrhunderten lebten die Galloromanen friedlich Seite an Seite mit den deutschsprachigen Alemannen, von denen sie *Walchen* ‹Welsche› genannt wurden. Nachbarschaft, Handelsbeziehungen, Heiraten und vor allem auch der Einfluss der neuen Führungsschicht führten zuerst zu einer neuen Zweisprachigkeit und schliesslich zum Untergang der einen oder der anderen Sprache. In der heute welschen Schweiz war das germanische Element zu schwach, als dass es sich sprachlich hätte behaupten können, in der heute deutschen Schweiz vermochte es im Verlauf mehrerer Jahrhunderte das romanische Element aufzusaugen: im Kanton Solothurn dürfte dies ungefähr gegen das Ende des ersten Jahrtausends der Fall gewesen sein.<sup>8</sup>

Es ergab sich also die Situation, dass lange Zeit nebeneinander zwei verschiedene Sprachen gesprochen, aber nicht geschrieben wurden, während eine dritte, das Latein, nur von sehr wenigen Leuten verstanden, gesprochen und geschrieben wurde. Bei sämtlichen Verurkundungen musste die Volkssprache ins Latein übersetzt werden. Welche Missverständnisse dabei möglich waren, weiss jeder, der schon einmal seine eigenen mundartlichen Worte in einem hochdeutschen Sitzungs-

<sup>7</sup> Diese Einwanderung unterscheidet sich von den früheren kriegerischen Aktionen, die durch Brandschichten bezeugt sind.

<sup>8</sup> Dieser Prozess der Assimilation, der gewaltlos vor sich ging, ist in der Schweiz noch nicht abgeschlossen: Im Kanton Graubünden ist das Rätoromanische trotz allen Stützaktionen im Rückgang begriffen, ohne dass die Deutschschweizer eine aktive Assimilationspolitik betreiben würden.

protokoll oder einem Polizeirapport entstellt wiedergelesen hat. Deshalb sind auch die überlieferten lateinischen Formen kritisch zu hinterfragen.

In den rund tausendfünfhundert Jahren seit der Völkerwanderung wandelten sich die Sprachen stark. Im Alemannischen wirkten ungefähr zwischen dem 6. und dem 9. Jahrhundert die Gesetze der sogenannten Zweiten Lautverschiebung, durch die sich das ganze System der Verschlusslaute veränderte. Neben den Konsonanten erfuhren aber auch die Vokale unter dem Einfluss der lautlichen Umgebung gewisse Veränderungen, sie unterlagen den Umlautgesetzen. Aus der konsequenten Verlagerung des Wortakzents auf die erste Silbe resultierte eine deutliche Abschwächung der unbetonten Silben, was bis zum Schwund führen konnte. Diese Veränderungen waren gesetzmäßig, das heisst sie betrafen sämtliche zu einem bestimmten Zeitpunkt verwendeten Wörter, sowohl die ererbten germanischen als auch die entlehnten lateinischen oder galloromanischen. Andere Lautgesetze als im Deutschen wirkten im Galloromanischen, das sich unter ihrem Einfluss in der welschen Schweiz zum Frankoprovenzalischen entwickelte, welches erst viel später vom Hochfranzösischen überlagert wurde.

Von diesen Sprachentwicklungen wurden auch die bereits bestehenden Ortsnamen ergriffen. Aber da die Sprachgrenze nicht scharf war und die beiden Sprachen im Grenzbereich jahrhundertlang nebeneinander existierten, konnten sich für die keltischen und galloromanischen Ortsnamen lautgesetzlich eine französische und eine deutsche Form entwickeln. Das alte *Salodurum* wurde im deutschen Mund lautgesetzlich zu *Solothurn*, im französischen zu *Saleure*, das erst später als *Soleure* der deutschen Form angeglichen wurde.<sup>9</sup> Dasselbe gilt für das lateinische *\*Granica*<sup>10</sup> ‹Kornscheuer›, das sich zu *Grenchen* und *Granges* entwickelte. Für das alte *\*Saltiacum*, das zu *Selzach* wurde, ist einzig aus dem Jahre 1228 die französische Form *Scigie* überliefert.<sup>11</sup> Für *Bärschwil* existiert eine heute kaum mehr gebrauchte Form *Bermeveiller*. Wir müssen also bei der Deutung unserer Lokalnamen grundsätzlich mit drei möglichen Schichten rechnen: einer keltischen, einer vulgärlateinischen oder galloromanischen und einer alemannischen, das heisst deutschen. Die reichhaltigste sprachliche Quelle ist zweifellos die deutsche, während die älteste nur

<sup>9</sup> Vgl. O. Keller, «Westschweizerisches ‹Saleure› und deutsches ‹Solothurn›». *JSolGesch. II* (1938), 158–157.

<sup>10</sup> Ein Stern vor einem Wort kennzeichnet dieses als nicht belegt, sondern erschlossen.

<sup>11</sup> Laut Kocher, *SUB I* 194,23, vermutlich von einem welschen Schreiber.

noch sehr spärlich rinnt. Trotzdem darf sie nicht ausser acht gelassen werden. Die jeweils jüngere Schicht hat die aus einer älteren Sprache übernommenen Wörter und Namen natürlich den eigenen Aussprachegewohnheiten angepasst.

Kulturgeschichtlich, siedlungsgeschichtlich und sprachwissenschaftlich von besonderem Interesse sind drei solothurnische Ortsnamen, die auf fremdländische Pflanzennamen zurückgehen: Buchsiten, Kestenholz und Nuglar. Bei ihrer Deutung müssen also Botanik, Archäologie und historische Grammatik zusammenarbeiten.

## 1. Nuglar

Der Ortsname Nuglar erscheint seit der Mitte des 12. Jahrhunderts häufig in den Urkunden unter verschiedenen Formen:

1147,07,23	Nugeroło et capellam eiusdem ville (SUB I 56,9)
1152,07,29	Nugeroło et capellam eiusdem ville (SUB I 69,41)
1156,06,03, ca.	in villa que dicitur Nugerol (SUB I 90,9)
1194,03,14	Nugerol (SUB I 133,38)
12. Jh.	allodium in Nugerol (SUB I 89,27; um 1156,06,03)
1216,07–1227,03	ecclesia de Nugrol (SUB I 172,13)
1275,07,23	de Nûgrol (SUB II 229,29)
1282,01,24	Chvnrat von Nvgirol (SUB II 229,32)
1282,04,23	Cvnrad von Nvgerol (SUB II 229,32)
1283,11,22	Chvnrat von Nvgirol (SUB II 229,33f.; III 87,22)
1285,12,20	Chvnrat von Nvgirol (SUB II 229,34; III 107,4)
1286,03,20	Kvnrat von Nugerol (SUB II 229,34)
1286,08,01	Chvnrat von Nvgirlor (SUB II 229,35)
1289,09,28	ecclesie in Nugeron (SUB III 162,18)
1289,11,28	dicto de Nugeron (SUB II 229,317)
1295–1296	Item versus Nvgerol (SUB III 254,22)
1298,02,26	Chûnrat von Nvgerol (BSUB III 217,22)
1311,06,23	von Nvgerol (BSUB IV 23,1)
1337,01,16	in dem banne ze Nugerol (BLUB 252,37)
1339,03,09	Nugerol (BLUB 261,6)
1372,01,19	von dorf Nugron / ze dorf Nugron (BLUB 419,23; 420,7)
1428,09,09	Nugron (BLUB 777,31)
1429,07,08	Nugron und Gempen (BLUB 778,33)
1429,10,03	Nugron und Gempen (BLUB 779,33)
1436,11,26	den von Nugrel (BLUB 812,25)
1436,11,26	die von Nuglen (BLUB 813,12)
1447,10,30	ze Nûgron (BSUB VII 225,14)
1449,08,21	zû Nugre (BSUB VII 385,13)
1454,01,15	die von Nugrof (BLUB 929,30)
1458,08,05	der meyer von Nugler (BSUB VIII 62,26)

1459,09,05	Clewin Gesell von Nugral (BLUB 972,30)
1463,11,18	Nuglingen (BLUB 1010,24)
1470,04,11	Nugrol (BLUB 1036,24)
1482,11,28	die höltzer des Niglars (BLUB 1093,34)
15. Jh.	donationis in Nuglarn (SUB I 89,28; um 1156,06,03)
15. Jh.	her Conrat von Nugrol (SUB III 96,19; 1285,01,25)
15. Jh.	in Nugerol (SUB III 206,9; 1292,10,16)
1509,07,04	des dorffs Nugalars (BSUB IX 317,21)
1509,11,06	unnser dorffs Nugar . . . ouch denen von Nugar . . . dieselben vonn Nugar (BSUB IX 319,12 f.; 321,13; 322,21 f.)
1510,07,06	Nugar (BLUB 1119,14)
1531,09,20	das dörfflin Nugar (AGBRef V 360,8)
1796–98	Núglar (SOZB Alt.Carte.SO)
1877	Nugar (TAS 010)
1982	Nugar (LKS 1067)

Der gleiche Name ist in der Schweiz auch noch in der Bielersee-  
gegend nachgewiesen. Vermutlich anstelle der heutigen Städtchen  
Neuenstadt und LeLanderon lag früher eine bedeutende Siedlung,  
nach welcher sogar der See *lacus Nugerolensis* benannt wurde. Diese  
Ortschaft ist früher bezeugt als unser Nugar (866, 884, 962, 965  
*Nugerolis*, 993, 996 *Nuerolus*, 1147 *Nugerol*, 1178 *Nugheroule*, 1185  
*Nuerol*, 1228 *Nuuruz*, 1264 *Nuruz*, 1259 *Nieruj*, 1276 *Nyruoz*, 1278  
*Nuerul*, 1280 *Nyruil*, 1301 *Nurùm*, 14. Jh. *Neureux*, *Nyroul*, *Nierul*  
usw.). Im Verlauf des 13. Jahrhunderts, möglicherweise bedingt durch  
die Gründung von Neuenstadt, scheint der Ort untergegangen zu  
sein.<sup>12</sup> Die Ähnlichkeit der ältesten Formen mit denen unseres Nugar  
ist unübersehbar, es handelt sich offenbar um den gleichen Namen.

Die heute im solothurnischen Nugar verwendete Aussprache ist  
zweisilbig [ˈnU:glə] mit eindeutiger Erstsilbenbetonung. In der Über-  
lieferung finden wir ältere drei- oder viersilbige neben jüngeren zwei-  
silbigen Formen. Die letzteren sind aus den volleren gekürzt.

Die ältesten Belege überliefern bis ins 14. Jahrhundert alle im  
wesentlichen die Form *Nugerol*.<sup>13</sup> In Einzelfällen kann das unbetonte  
*e* [ə] zu [I] gehoben sein: *Nugirol*<sup>14</sup>, bisweilen wird es elidiert und der  
Name zu *Nugrol* verkürzt. Diese Form wird in den Abschriften älterer

<sup>12</sup> Weigold, 43 f.

<sup>13</sup> Das Schluss-*o* der frühesten Form *Nugero* ist das Kasuszeichen des von der  
Präposition *in* abhängigen Ablativs.

<sup>14</sup> Dabei handelt es sich nicht nur um eine Schreibung ohne lautliche Konsequen-  
zen. Vgl. H. Paul, *Mittelhochdeutsche Grammatik*, 20. Aufl. von Hugo Moser und  
Ingeborg Schröbler. Tübingen: Niemeyer, 1969, § 27,3. – Vgl. mundartlich [ˈbølimə]  
(\*Böhlemann <Popanz>), [eliˈfant], (<Elefant>), [ˈdelifo] (<Telephon>).

Urkunden bis ins 16. Jahrhundert tradiert, obschon sie vermutlich nicht mehr gesprochen wurde.

1458 finden wir erstmals in unseren Zeugnissen ein Beispiel, das der heutigen mundartlichen Form sehr nahe kommt: *Nugler*. Es geht auf eine Metathese (Umstellung) der beiden Liquiden /l/ und /r/ zurück.<sup>15</sup> Das inlautende /e/ oder /i/ ist verstummt, der Name zweisilbig geworden, der markante Vokal /o/ der Endsilbe verblasste zum tonlosen Schwa[ə]. Diese Form wird die vorherrschende und allein-gültige.

Im 15. Jahrhundert stellte sich eine zweite Form daneben, die das auslautende *l* oder *r* durch *n* ersetzt. Es ist anzunehmen, dass es sich hier um eine reine Schreibung handelt. Das auslautende *l/r* war offenbar verstummt [ˈnʊ:glə], so dass die Schreiber analog zu andern Fällen, in denen sie traditionell ein Schluss-*n* schrieben, wo keines mehr gesprochen wurde, *Gämpe-Gempen*, *Seebe-Seewen*, *Büre-Büren* usw., ein solches anhängen: *Nugron*.

Keine dieser überlieferten Formen können wir mit bekannten deutschen Wörtern in Verbindung bringen. *Nuglar* gehört also offensichtlich zu den vordeutschen Namen. Die Formen sind jedoch auch nicht einfach aus dem Lateinischen herzuleiten, sondern es muss eine nicht überlieferte zugrundeliegende Form gefunden werden, die eine Deutung ermöglicht. Die ältesten belegten Formen *Nugero* und *Nugero* werden von Wilhelm Bruckner<sup>16</sup> auf ein nicht belegtes lateinisches *\*Nucariolum* ‹Nusswäldchen› oder ‹Nusshain› zurückgeführt. Dieses Wort wirkt auf den ersten Blick wie die Erweiterung einer Stammform *\*nucar-* durch ein Diminutiv- oder Kollektivsuffix, und so wurde es in der schweizerischen Namenkunde auch schon aufgefasst.<sup>17</sup> Diese Deutung trifft jedoch nicht zu. Der Name geht wie sehr viele Landschaftsnamen (vgl. *Weissenstein*, *Breitenbach*, *Welschenrohr*, *Herbetswil*, *Eppenber* usw.) ursprünglich auf ein zusammengesetztes Wort zurück. Die Besonderheit bei *Nuglar* ist jedoch, dass es sich um eine zweiteilige Bildung handelt, deren beide Bildungselemente aus verschiedenen Sprachen stammen: der erste Teil ist lateinisch, der zweite latinisiertes Keltisch.

<sup>15</sup> Solche Lautwandel kommen nicht selten vor: Der Baumname der *Erle* geht auf eine ältere Form *\*elira* zurück, woraus sich auch das in gewissen Gegenden übliche *Eller* entwickelte. Vgl. Pokorny, Bd. 1, 558 f.

<sup>16</sup> Bruckner, VR 1 (1936), 243 und 1949, S. 30.

<sup>17</sup> Weigold, 43 f. – Sonderegger, «Die althochdeutsche Schweiz», S. 35, Anm. 21, führt *Nuglar* am Bielersee auf *nucalorium* zurück, was ebenfalls eine Suffixbildung sein muss. Diese Annahme wird jedoch durch die Belege nicht gestützt.

Das Grundwort *\*-ialum* ist ein keltisches Lehnwort im Lateinischen und setzt einen Stamm *\*-ialo-* voraus.<sup>18</sup> Dieses Grundwort ist sehr häufig in Frankreich – Erneste Nègre führt nicht weniger als 176 verschiedene Bildungen auf, von denen zahlreiche mehrfach vertreten sind<sup>19</sup> –, in der Schweiz kommt es jedoch nur vereinzelt vor, und unser Nuglar scheint das östlichste Zeugnis zu liefern. Das Grundwort kann mit anderen Substantiven, mit Personennamen oder mit Adjektiven verbunden werden, nicht selten finden wir es zusammen mit einem Baumnamen. So gibt es beispielsweise in Frankreich einen Ortsnamen *Valuéjols*, der auf *\*aballo-ialum* ‹Apfelhain› zurückgehen soll, ferner *Casseneuil* und *Chasseneuil*, die von *\*cassano-ialum* ‹Eichenwald› abgeleitet werden, oder *Ebreuil*, das vom Baumnamen *\*eburos* ‹Eibe› und dem Element *\*-ialum* stammt. Diese Wurzel wird in der französischen Literatur mit ‹défrichage› übersetzt. Die ursprüngliche Bedeutung war jedoch ‹Lichtung›, woraus sich die von ‹Hain› oder sekundär ‹Rodung› entwickeln konnte, da gerade bei den Komposita mit Baumnamen nicht einzusehen ist, dass man eine Rodung ausgerechnet nach dem nicht mehr vorhandenen Bestand benennen würde. Es ist folgerichtiger, dass sich die Bedeutung von ‹Lichtung› über ‹Hain› zu ‹Rodung› und später vielleicht sogar zu ‹Pflanzung› entwickelte.

In diesen Zusammenhang ist nun auch die Bildung von *\*nucariolum* zu stellen. Während wir im Grundwort das bekannte keltische *\*-ialo-* wiederfinden, ist das erste Element mit grösster Wahrscheinlichkeit nicht auf ein keltisches Wort, sondern auf eine späte Ableitung des lateinischen *nux*, Gen. *nucis* ‹Nuss›, zurückzuführen.<sup>20</sup> In den keltischen Sprachen hat nämlich die Bezeichnung für die Nuss *\*knowã* den velaren Anlaut *kn* länger erhalten als im Lateinischen und im Germanischen, und der Ort würde heute vielleicht *\*Knuglar* lauten, wenn wir ein keltisches Wort voraussetzen müssten.

<sup>18</sup> Es handelt sich um eine nur im Keltischen und Baltoslawischen erhaltene Wurzel mit der ursprünglichen Bedeutung ‹unreif, roh, unbearbeitet›. Im Keltischen entwickelt sich daraus die Bedeutung ‹Lichtung›: Gallisch *-ialo-* ‹Lichtung›, oft in Ortsnamen wie *Nanto-ialo-*, frz. *Nanteuil* ‹Tallichtung›, usw., Cymrisch *ial* f. ‹Lichtung›, Ortsname *Ial*, *an-ial* ‹Einöde›. Pokorny I 504 f.

<sup>19</sup> 29 Ortschaften, z. B. *Mareil*, *Mareuil*, *Marillais*, *Marolles* usw. werden auf *maro* ‹gross› und *ialo* zurückgeführt. Nègre (1990) Bd. 1, S. 177–189, Nrn. 2795–2971.

<sup>20</sup> Im klassischen Latein bezeichnet das Wort *nux* sowohl den Baum als auch seine Frucht, die Homonymität wird später vor allem in Gallien aufgehoben, indem man zwischen *nux* ‹Nuss› und *nucarius* ‹Nussbaum› zu unterscheiden beginnt. Dieses Neuwort *nucarius* ist es, das dem französischen *noyer* zugrundeliegt. FEW 7 (1955), 224–226.

Daraus lässt sich folgern, dass der Name *\*Nucariolum* erst in römischer Zeit gegeben wurde. Das Lehnelement *\*-ialo-* wurde verwendet, wie die Alemannen später im Deutschen das lateinische *villare* ‹zu einem Gutshof gehörig› in der Ortsnamengebung verwendeten. An der bekannten Deutung des Ortsnamens als ‹Nusshain› oder vielleicht besser ‹Nussplantage› ist also nicht zu zweifeln. Das bedeutet aber auch, dass *Nuglar* ursprünglich ein Flurname war und erst sekundär zu einem Siedlungsnamen wurde.

Es stellt sich nun die Frage, welche Art von Nuss in diesem Ortsnamen gemeint ist. Wir pflegen heute zahlreiche essbare Kerne von Früchten mit harter Schale als *Nüsse* zu bezeichnen. Wie man weiss, verstanden jedoch die alten Germanen unter dem Wort *Nuss* nur die Haselnuss, *Corylus avellana*, da sie andere Nüsse gar nicht kannten. Die Walnuss, *Juglans regia*, stammt ursprünglich aus dem Balkan und aus Kleinasien, wurde jedoch schon früh im Mittelmeergebiet und auch im mittleren Frankreich angepflanzt.<sup>21</sup> Von dort kam sie, wie ihr Name *Walnuss* ‹welsche Nuss› beweist, zu uns. In den deutschen Ortsnamen finden wir das Bestimmungswort *Nuss* in *Nussloch* b. Heidelberg 776, *Nussbaum* b. Bretten 883, *Nussdorf* b. Überlingen 1134, *Nussbach* b. Oberkirch 1196.<sup>22</sup> Man wollte hieraus schliessen, dass die Walnuss erst in karolingischer Zeit bei uns heimisch geworden sei. Es scheint nun aber so zu sein, dass wir in *Nuglar* eine frühere Bezeugung der Walnusskultur in unserer Gegend haben.<sup>23</sup> Ich hielt es für möglich, ja für wahrscheinlich, dass ein römischer Gutsherr, der vielleicht aus Südfrankreich stammte, im heutigen *Nuglar* eine Walnussplantage angelegt hat, die dann bei der umwohnenden keltischen Bevölkerung *\*nucar-iolum* genannt wurde. Man hätte natürlich keine Ursache gehabt, eine Flur nach einem dort stehenden Haselstrauch oder einem Haselgebüsch zu benennen. Hingegen war die importierte Walnuss etwas Auffälliges und fand ihren Niederschlag in der Benennung. Die ansässigen Kelten lernten sie zusammen mit ihrem lateinischen Namen kennen und versahen diesen mit dem üblichen Bildungselement *\*-ialo-*<sup>24</sup>, wenn sie nicht – was noch wahrscheinlicher ist –

<sup>21</sup> Über die Frage der Autochthonie vgl. Hegi III,1, S. 10.

<sup>22</sup> Kluge, 15. Aufl. 1951, S. 852 (Walnuss).

<sup>23</sup> Laut brieflicher Mitteilung von S. Jacomet ist diese Annahme vom botanischen Standpunkt aus möglich. – Im Einklang mit unserer Auffassung steht auch die von Nègre (1990) I,693, Nr. 11683, verzeichnete Etymologie von *Neugartheim* im Elsass: *Nougerte* 1166, *Nugerte* 1223, *Nugurthe* 1386 aus spätlateinisch *\*nucaretum* ‹Nussbaumgruppe›.

<sup>24</sup> Eine einzige französische Parallele verzeichnet Nègre (1990), Nr. 2967: *Nuzéjous*, Lot, das im 14. Jh. als *Nujerolis* und *Nugerolys* überliefert ist.

die ganze Form vorgeprägt mit der Sache übernahmen. Sollte die letztere Vermutung zutreffen, hätten wir im Namen *Nuglar* ein Beispiel eines frühen Namenimports.

Dieser Name dürfte zwischen dem 1. und dem 5. Jahrhundert unserer Zeitrechnung, jedenfalls vor der Völkerwanderung, gegeben und früh auf eine bescheidene Siedlung übertragen worden sein.

Nuglar: Die archäologische Überlieferung ist sehr dürftig. Ein römischer Gutshof wird aufgrund von Einzelfunden beim heutigen Friedhof bei der Kirche St. Pantaleon vermutet (*JSolG 43*, 1970, 207–208). Dazu kommt ein zur Zeit nicht lokalisierbarer Münzschatzfund mit Münzen von Trajan bis Decius, 251 AD (*JSolG 10*, 1937, 241–242). Schliesslich noch eine Bodenscherbe einer Reibschüssel an einer mehr als hypothetischen Strasse über das Gempener Plateau (*ASO 5*, 1987, 162). Hingegen gibt es offenbar recht viele Meldungen über frühmittelalterliche Grabfunde. Zwar sind es meist alte Meldungen. Auch sind, so viel ich weiss, alle Gräber beigabenlos. Es sind aber offenbar alles Steinkisten- oder Plattengräber, was für das 7. Jahrhundert im romanischen Kulturkreis typisch ist. Gesichert ist ein Gräberfeld auf dem Hubel (*ASO 3*, 1983, 122–123), weitere Gräber werden erwähnt für Abtshölzli und Rebhalde (eventuell identisch, *Beiträge zur solothurnischen Altertumskunde 16*, 1916), Orismühle (*Sol. Landbote 4.7.1868*) und wieder die Kirche St. Pantaleon (s. oben).

Fazit: Eine römische Siedlung ist nur in kleinsten Ansätzen fassbar, für das Frühmittelalter ist von einer romanischen Bevölkerung auszugehen. Eine Kontinuität ist nicht nachzuweisen.<sup>25</sup>

Hier ist noch anzumerken, dass der Dorneckberg erst relativ spät germanisiert wurde. Die auf dem Dorneckberg wohnende galloromanische Bevölkerung hielt jahrhundertlang an ihrer angestammten Sprache fest. Erst etwa im 9. Jahrhundert ging man zum Deutschen über. Andernfalls hätten wir in der Folge der zweiten Lautverschiebung die Form *Nuchlar* [nU:χlə] erhalten. Die archäologisch nicht nachweisbare Siedlungskontinuität ist jedenfalls linguistisch gesichert.

## 2. Buchsiten

Heute unterscheiden wir zwei nahe beieinanderliegende politische Gemeinden: Oberbuchsiten und Niederbuchsiten. Beiden liegt das gleiche Element *Buchsiten* zu Grunde. Die älteren Formen zeigen nur geringe Variationen:

1040,02,04      in comitatu Buxcouue in vico Buxita (SUB I 16,14)

<sup>25</sup> H. P. Spycher, Briefliche Mitteilung 6.12.91.

1201	patronatum ecclesie Buhsitun/Buhsitun (SUB I 140,37 f. u. 141,17)
1201	das vorgnant gûtt, das ist Buchsiten (SUB I 142,2)
1224–1226?	zu Buchsiten (SUB I 179,3)
1274,06,13	ecclesie de Buchsitun (SUB II 211,34)
1274,06,13	ecclesie de Buhsitun (SUB II 210,9)
1274,07,15	ecclesie de Bvchsitun (SUB II 215,20)
1322,10,15	zer Obernbuhsiten (SRQ I 248,38)
1323,03,07	ze nidern Búchsiton lit ein gût, das búwet Chûnzi der hirt (BLUB 205,32)
1372/76	Item . . . obren Buchsiton, nidren Buchsiton . . . die múli ze Buchsiton (UFarnsb. 1 26v [Roth 63])
1376,06,21	dôrfer beide Buchsitten (SRQ I 415,29)
1405,07,04	dôrfer beide Buchsiton (BLUB 615,17)
1413,05,01	mit dem bescheidnen Jenni Zeltner von Nidren Búchsiton (OltUb 16,30 [Urk 18])
1415,01,14	Peter Hertranft, gesessen zu Oberbuchsikon (SRQ I 255,27)
1416,07,10	die múli zu Buchsiton genant die Schellingsmúli, gelegen in dem Buchsgôw (SRQ I 336,17)
1419	beider Buchstetten (SRQ I 416,30)
1423	zwing und ban ze Nidren- und Obrenbuchsiton
1430,08,07	ze Oberbuchsiton (BLUB 784,4)
1438,02,17	von Ober Buchsiton (OltUb 52,13 [Urk 53])
1442,09,21	von Obren Buchßiten (OltUb 64,34 [Urk 63])
1540,04,21	den harnasch in den untern vogtyen ze besichtigen: Bechburg zû Oberbuchsiten (SRQ II 286,15; [SOSTA RM A 1 31 1540,120])
1597,03,17	des dorfs Oberbuchsitten (OltUb 262,14 [Urk 239])
1653,05,17–19	zu Ober Buchsitten (OltUb 400,35 [Urk 388])
1796–98	nieder Búch[jetten [sic] (SOZB Alt.Carte.SO)
1796–98	ober Búch[jitten (SOZB Alt.Carte.SO)
1884	Nied. Buchsiten (TAS 162)
1884	Ob. Buchsiten (TAS 162)
1982	Niederbuchsiten (LKS 1108)
1982	Oberbuchsiten (LKS 1108)

Die historischen Formen weisen keine starken Verschiedenheiten auf. Die einzigen wesentlichen Abweichungen zeigen die Einträge von 1415 und 1419, in denen die Endung des Worts den in der Namenbildung viel häufigeren *-ikon* (<*-inghofen*) und *-stetten* angeglichen wird. In allen andern Fällen ist das Endungselement erhalten. Die Unsicherheit in der Schreibung des letzten Vokals weist auf seine undeutliche Qualität irgendwo zwischen [a, o, e] hin. Die heutige mundartliche Form lautet [ˈbʊχsdə] oder [ˈbʊχsədə].

In dem Namen ist die aus dem Lateinischen *buxus* entlehnte Pflanzenbezeichnung *Buchs* enthalten, und er ist vermutlich ebenfalls nicht aus dem Deutschen zu erklären. Deutsche Orts- und Flurnamen mit dem Element *Buchs* sind in der Schweiz zwar häufig, aber dennoch dürfte *Buchsiten* die lautliche Weiterentwicklung eines nicht belegten lateinischen Lokalnamens sein, der auf häufiges Vorkommen oder die Anpflanzung von Buchs hinwies.

Für die Bezeichnung einer grösseren Anzahl Pflanzen kennt das Lateinische verschiedene Bildungen. Eine davon ist die Verbindung der Wörter *silva* oder *lucus* mit dem Genitiv pluralis des Baumnamens: *silva abietum* ‹Tannenwald›, *fagorum silva* ‹Buchenwald›. Daneben gibt es aber auch eine einfache Ableitung des Pflanzennamens mit dem Bildungselement *-étum*:

*arborétum* (<*arbor* ‹Baum›) ‹Baumgarten›  
*buxétum* (<*buxus* ‹Buchs›) ‹Buchspflanzung›, vgl. Buchsiten  
*dumétum* (<*dumus* ‹Gestrüpp›) ‹Dickicht, Gehölz›  
*olivétum* (<*oliva* ‹Olive, Ölbaum›) ‹Ölbaumgarten›  
*pinétum* (<*pinus* ‹Fichte›) ‹Fichtenwald›  
*platanétum* (<*platanea* ‹Platane›) ‹Platanenhain›  
*populétum* (<*populus* ‹Pappel›) ‹Pappelwald›  
*quercétum* (<*quercus* ‹Eiche›) ‹Eichenwald›  
*vinétum* (<*vinea* ‹Rebe›) ‹Weinberg›

Bisweilen kann das [e:] der Endung synkopiert werden:

*salictum* (<*salix* ‹Weide›) ‹Weidengebüsch›  
*carectum* (<*carex* ‹Riedgras›) ‹Riedgraswiese›.

Das Bildungselement *-étum* bedeutet eine Ansammlung der bestimmten Pflanze.<sup>26</sup> In den Wörterbüchern nicht belegt, aber als Bildung zweifellos möglich und durch Ortsnamen gesichert sind auch die Bezeichnungen:

\**cerasétum* (<*cerasus*) ‹Kirschgarten›, vgl. Kehrsiten und vielleicht auch Kehrsatz<sup>27</sup>  
 \**fagétum* (<*fagus*) ‹Buchenwald›, vgl. möglicherweise Fegetz bei Solothurn<sup>28</sup>  
 \**nucarétum* (<*nucarius*) ‹Nussbaumgarten›, vgl. Neugartheim im Elsass (<*Nougerte* 1166<sup>29</sup>)

<sup>26</sup> Rostaing, S. 55.

<sup>27</sup> Vgl. Zinsli, *Ortsnamenbuch*, Bd. I 2, 438.

<sup>28</sup> B. Amiet I, 110.

<sup>29</sup> Vgl. Anmerkung 23.

\**pirétum* (<*pirus*) ‹Birngarten›, vgl. Bir(r)eten bei Augst und Hölstein<sup>30</sup> und Pfirt im Elsass.<sup>31</sup>

Der Ortsname *Buchsiten* darf also mit hoher Wahrscheinlichkeit auf ein lateinisches *Buxétum* zurückgeführt werden.<sup>32</sup> Der Buchs, *buxus sempervirens*, ist im Jura eine autochthone Pflanze, aber seine eigentlichen Verbreitungsgebiete waren im Altertum Kleinasien und die Pyrenäen. Er fehlt ursprünglich auf der italienischen Halbinsel, wurde aber schon früh von Menschen im ganzen Mittelmeerraum verbreitet.<sup>33</sup>

... auf den Gebirgen des pontischen Kleinasiens wucherte der Baum in unermesslicher Fülle, und erreichte in Höhe und Dicke ein Wachstum, wie nirgends in Griechenland. Dort in Paphlagonien, bei der Stadt Amastris, war besonders das Cytorsegebirge, welches nahe an das schwarze Meer herantritt, wegen seiner Buxuswaldung berühmt.<sup>34</sup>

Die Römer lernten den Baum von den Griechen kennen und übernahmen ihn zusammen mit seinem Namen *πύξος* [’puksos]. Sie brachten ihn nach Norden und pflanzten ihn gerne dort an, wo der Lorbeer nicht mehr gedieh. Dabei waren weniger sentimentale als wirtschaftliche Gründe massgebend, denn das Holz des Buchsbaumes hat hervorragende Eigenschaften:

Das Holz des *buxus* wurde seit dem frühen Altertum wegen seiner Härte, Dichtigkeit, Schwere, unvergänglichen Dauer und wegen der fehlerlosen Glätte der daraus gefertigten Platten hochgeschätzt; es war das nordische und abendländische Ebenholz; es diente zu Werkzeugen aller Art, zu Cithern und Flöten, Schmuckkästchen, Tafeln, Türpfosten, Götterbildern, wie auch heut zu Tage die Holzschneidekunst es nicht entbehren kann.<sup>35</sup>

Obschon also der Buchs eine einheimische Pflanze ist, ist seine Verbreitung auf römischen Einfluss zurückzuführen, und auch sein deut-

<sup>30</sup> Bruckner, S. 30, Anm.

<sup>31</sup> Nègre (1990) Nr. 11685.

<sup>32</sup> Diese Bildung ist in Frankreich ungemein häufig. Nègre (1990) verzeichnet nicht weniger als *18 Boissy*, *2 Boissay*, *1 Boissey*, *7 Buss*, *1 Bucéels* und *1 Bisset*. Vgl. die Nummern 5406–5410.

<sup>33</sup> Wegmüller datiert die ältesten fossilen Pollen von *Buxus sempervirens* im südwestlichen Jura ins Jüngere Atlantikum, ca. 4000 v. Chr. Er hält es jedoch für unabweisbar, dass der Buchs «durch anthropogene Einflüsse in die Vegetation des submediterranen Gebietes eine starke Ausbreitung erfahren hat». S. 333–335.

<sup>34</sup> Hehn, S. 200.

<sup>35</sup> Hehn, S. 199f. – Nur am Rande sei vermerkt, dass sich sowohl die Bezeichnung der Blechdose als auch die des Gewehrs als *Büchse* vom Buchsbaumholz herleitet.

scher Name wurde noch vor der Lautverschiebung aus dem Lateinischen entlehnt. So ist zweifellos auch der Buchs, nach dem unsere Ortschaften *Buchsiten* heissen, von einem römischen Veteranen angepflanzt und gepflegt worden.

Oberbuchsiten: Im Dorf ist ein römischer Gutshof nachgewiesen, allerdings kaum untersucht (*JSolG* 3, 1930, 372). Wahrscheinlich die klassische Situation mit Kirche über röm. Gutshof (wie Egerkingen, Messen, Laupersdorf, Balsthal usw., siehe auch M. Martin 1979). Ein weiterer Gutshof ist nachgewiesen an der Grenze gegen Oensingen (*JSolG* 16, 1943, 198–202). Auf dem Bühl liegt ein grosses frühmittelalterliches Gräberfeld (Heierli 1905, 42–56). Darin befindet sich auch eine kleine Gruppe O-W orientierter, spätantiker Gräber (siehe Martin *UFAS VI*, 1979, S. 12 u. Abb. 1). Das Gräberfeld wird – sofern der NF will – Gegenstand einer Dissertation sein. Insbesondere soll auch das Verhältnis von romanischer zu germanischer Bevölkerung abgeklärt werden. Ein weiteres Gräberfeld liegt im Krähenbühl (*JSolG II*, 1938, 234/12, 1939, 596–97/19, 1946, 215).

Fazit: Römische Besiedlung ist sicher, zudem sind Spätantike und Frühmittelalter gut vertreten, Kontinuität ist anzunehmen. Die Bevölkerungsverhältnisse im Frühmittelalter sind noch nicht geklärt.<sup>36</sup>

Ob der Hof sogar einmal ein Verwaltungs- oder zumindest Einflusszentrum für das Dünnerntal von der Quelle bis zur Mündung in die Aare war, lässt sich allein mit unsern sprachlichen Mitteln nicht beweisen, aber seine Buchsanlage dürfte zu ihrer Zeit einen so weiten Ruhm genossen haben, dass das Landgut nicht, wie sonst üblich, nach dem Besitzer, sondern nach ihr benannt wurde und dass die Erinnerung daran sogar die Völkerwanderung überdauerte und in karolingischer Zeit in den Namen eines ganzen Gaus einging. Der *Buchsgau* umfasste im 9. Jahrhundert<sup>37</sup> das Thal und zusätzlich noch das linksufrige Aaretal von der Sigger bis zum Erzbach. Eine Reminiszenz daran hat sich bis heute im Namen des solothurnischen Bezirks *Gäu* erhalten.<sup>38</sup>

Die lautliche Entwicklung ist relativ einfach: Der Akzent wurde von der zweitletzten auf die erste Silbe verlagert. Unbetontes zwischenlautendes [e] entwickelt sich relativ spät zu [I], wurde jedoch

<sup>36</sup> H. P. Spycher, Briefliche Mitteilung 6.12.91.

<sup>37</sup> SUB I. Karte im Anhang.

<sup>38</sup> Schon im 17. Jahrhundert galt der heutige Sprachgebrauch: «Buch{g}ôw ein alte Landtgraff{schafft}/hat wie auch die Dôrrffer Ober- vnd Niderbuch{iten} den Namen von der grossen mänge deß Buxs/{o} in dem Gebürg da{selb}{t} wach{et}/wird ins gemein nur das Gôw gehei{ßen}». Haffner, Schaw-Platz 2,319.

nachher mundartlich wieder zu [ə] abgeschwächt, die ältere Aussprache ist aber in der Schrift festgehalten. Hieraus erklärt sich die Opposition von *Buchsiten* und *Buchse*. Ein lateinisches [t] ist in der zweiten Lautverschiebung zu [s:] geschrieben <zz> geworden, wie es etwa das deutsche Wort *Wasser* gegenüber dem englischen *water* zeigt. Wenn wir heute trotzdem nicht [ˈbʊχsɪs:] sagen und nicht *Buchsiss* schreiben, liegt dies an der Tatsache, dass zwischenvokalisches [t] schon im 5./6. Jahrhundert, also vor der alemannischen Einwanderung zu [d] lenisiert worden war. Dieses lateinische [d] jedoch verlor in der zweiten Lautverschiebung seine Stimmhaftigkeit und wurde zu [t].<sup>39</sup> Erst später wurde es in der Mundart erneut zu einem stimmlosen [d] lenisiert [ˈbʊχsədə]. Da wir im Deutschen üblicherweise im Wortinneren keine unbetonten /i/ haben, kann man von Ortsfremden auch die Aussprache mit Nebenakzent auf der zweiten Silbe hören [ˈbʊχˈsɪtə], ja ich habe schon einmal die Aussprache [ˈbʊχˈsɪtə] <Buchseite> gehört.

Vollständigkeitshalber muss noch die Frage diskutiert werden, ob *Buchsiten* nicht doch eine deutsche Gründung sein könnte, indem das besonders im Alemannischen häufige Bildungselement *âta*, heute [ətə], [ədə] an den Baumnamen angehängt worden sei. Henzen verzeichnet schon fürs Althochdeutsche *miscellâta* <Gemisch>, *scizzâta* <Kot>, *bliuwâta* <das Schlagen>, *snuderâta* <Nasenschleim>. In der modernen Mundart bezeichnet die Bildung eine gewisse Menge einer Sache: *Kochete*, *Bachete* <Gesamtheit eines Koch- oder Backvorgangs>, *Rechete* <Rechen voll>, *Gablete* <Gabel voll>, *Lismet/Strickete* <Strickzeug>, *Chotzete* <Erbrochenes> oder eine gemeinsame Betätigung *Sichlete* <Erntefest>, *Schleglete* <Schlägerei>.<sup>40</sup> Von der Bildungsmöglichkeit her schiene einer Ansetzung *Buchsete* <Ansammlung von Buchsbäumen> nichts im Wege zu stehen. Indessen sind die angeführten Begriffe mit einer einzigen Ausnahme von *Gablete* alle von Verben abgeleitet und bezeichnen eine andere Art von Kollektiv als etwa die Bildungen mit Ge- (Gewölk, Gebirge, Gebüsch usw.). Eine *Gablete* ist nicht eine Ansammlung von Gabeln, sondern eine Gabel voll Gras, Heu oder Mist. Deshalb scheint es mir auch unabweisbar, dass *Buchsiten* nicht von dieser deutschen Neubildung herzuleiten sei, sondern wirklich auf das lateinische Wort *buxetum* zurückgeführt werden dürfe.

<sup>39</sup> Vgl. W. von Wartburg, «Zeitschriftenschau». *ZRPh* 59 (1939), S. 407.

<sup>40</sup> Henzen, S. 177 f.

### 3. Kestenholtz

In der Nähe von *Ober-* und *Niederbuchsiten* liegt *Kestenholtz*. Der Ortsname ist später belegt als die zuvor behandelten, was jedoch nichts über das eigentliche Alter des Dorfes aussagt.

1405,07,04	Kestenholtz (BLUB 615,18)
1423	gegen dem Kestenholtz (BSU 31)
1423	Kestenholtz (BSU 81)
1423	ze Kestenholtz (BSU 5)
1531,07,27	inn Khestenholz (BSUB X 131,16)
1796–98	keſtenholtz (SOZB Alt.Carte.SO)
1796–98	köſtenholtzer waldúng (SOZB Alt.Carte.SO)
1884	Kestenholtz (TAS 162)
1982	Kestenholtz (KS 1108)

Der Name ist noch durchsichtig, er bedeutet ‚Kastanienwald‘. Unter der Bezeichnung *Kastanie* verstehen wir in unserer Gegend heute vor allem die weitverbreitete Rosskastanie, *aesculus hippocastanum*, und erst in zweiter Linie die hierzulande seltene Edelkastanie, *castanea sativa*. Während die Rosskastanie in jedem Park zu sehen ist, gedeiht die essbare Kastanie in der Schweiz nördlich der Alpen nur vereinzelt in besonders günstigen Lagen. Auf eine dieser beiden Baumbezeichnungen muss der Ortsname *Kestenholtz* zurückgehen, aber auf welche? Die Antwort ist nicht schwierig: Da die Rosskastanie erst im 16. Jahrhundert als Zierbaum aus der Türkei bei uns eingeführt wurde<sup>41</sup> und der Name des Dorfes früher belegt ist, kann nur die Edelkastanie gemeint sein.

Mit grösster Wahrscheinlichkeit wurden – wiederum in römischer Zeit und vielleicht sogar vom Besitzer des Gutes *\*Buxetum* – an einem besonnten Hang des Born mit einiger Aussicht auf Erfolg Versuche mit der Ansiedlung der nützlichen Frucht gemacht. Ob diese Pflanzung, dieses *\*Castanétum*, je rentierte, wird sich nicht mehr ermitteln lassen.

Niederbuchsiten und Kestenholtz: Hier ist die archäologische Quellenlage wieder sehr, sehr dürftig. An der Grenze Niederbuchsiten-Kestenholtz im sog. Zelgli wird ein römischer Gutshof vermutet (Meisterhans 1890, 65,

<sup>41</sup> Hehn, 345: «Der schöne, schattige, im Frühling unter den ersten sich belaubende Baum kam gegen Ende des sechzehnten Jahrhunderts über Wien aus Konstantinopel... Die aufrecht stehende, stolz prangende Blüte entsprach, wie die Tulpe, dem türkischen Geschmack; der prosaische Name Rosskastanie soll von der türkischen Gewohnheit stammen, den Husten der Pferde mit der Frucht des Baumes zu curiren.»

dort mit Flurbezeichnung «Unterfeld»). Frühmittelalterliche Gräber gibt es im «Oberen Schweissacker» (*JSolG 17*, 1944, 205). Siedlungsgeschichtlich wird man diese Flur aber eher Wolfwil zurechnen müssen.<sup>42</sup>

Jedenfalls hat dieser Kastanienhain, ob gepflegt oder verwildert, die Völkerwanderung überlebt und muss den eingewanderten Alemannen als Besonderheit aufgefallen sein. Eine Siedlung scheint nicht (mehr) bestanden zu haben, sonst wäre wohl der ältere Name übernommen worden, und wir hätten heute einen Ortsnamen \**Kestniten* [ʰχeš(t)nədə] zu erklären. So aber nannten die Einwanderer diese Häufung von Kastanien *Kestenholz*. Die Bildung ist übrigens genau gleich wie bei Nuglar: Einem fremden Baumnamen *Keste* wird ein eigenes Grundwort *Holz* angehängt. Der Flurname ging später genau wie bei Nuglar und Buchsiten auf die in der Nähe neu entstehende Siedlung über.

Bei der Übernahme des lateinischen Wortes *castanea* durch die Alemannen spielten wiederum verschiedene Lautgesetze mit: die zweite Lautverschiebung, der Primärumlaut, die ursprüngliche Erhaltung der [st]-Verbindung und ihr Wandel zu [št]: Zuerst wurde nach germanischer Ausspracheregeln der Akzent auf die erste Silbe gelegt, ein Sprachgesetz, das bis heute wirkt: Der Solothurner bestellt im Restaurant nicht ein *Minerálwasser*, sondern ein *Mínerau*. Durch diese Akzentuierung erhielt die erste Silbe besonderes Gewicht. Hierauf wandelte sich das unbetonte [e] zu [i] oder zu [j]: *cástania/cástanja*. In der zweiten Lautverschiebung wandelte sich das lateinische anlautende [k], geschrieben <c> zu alemannisch [χ] <ch> [ʰχastanja]. Ungefähr gleichzeitig wirkte das neue [i/j] der Endung auf die beiden vorangehenden [a] und näherte sie sich an zu [e], was die Lautung \*[ʰχestenja] ergab. Wenig später verblasste die unbetonte Endung *-ja* zu einem tonlosen [ə]: [ʰχestənə]. Im ausgehenden Mittelalter verschob sich das ursprüngliche [st] zu [št]. Nicht selten verstummte die ganze letzte Silbe [ʰχeštə], und diese Form war es nun, die bei unserem Ortsnamen mit dem Grundwort *Holz* verbunden wurde. Man kann noch darauf hinweisen, dass zuletzt auf einem relativ begrenzten Raum des Kantons Solothurn eine *l*-Substitution für das *n*: [ʰχeštələ] erfolgte, diese ging jedoch nicht mehr in den Ortsnamen ein, so dass er einen etwas älteren Sprachzustand bewahrt.

<sup>42</sup> H. P. Spycher, Briefliche Mitteilung 6.12.91.

## Zusammenfassung

Alle drei Ortsnamen Nuglar, Buchsiten und Kestenholz sind ursprünglich keine Orts-, sondern Flurnamen und gehen auf römische Pflanzungen von zuvor wenig oder gar nicht bekannten Gewächsen zurück. Diese gartenbaulichen Anlagen dürften alle ungefähr gleichzeitig sein, ein Unterschied von hundert oder zweihundert Jahren fällt nicht ins Gewicht. Im Fall von *Nuglar* gab die ansässige keltische Bevölkerung der Plantage entweder einen aus Latein und Keltisch gemischten Namen oder übernahm den vom Besitzer selber gegebenen als fertige Prägung, und dieser Name überdauerte die Völkerwanderung. Im Fall von *Buchsiten* haben wir eine rein lateinische Bildung vor uns, die ebenfalls den Sprachwandel überdauerte. Ob es auch für Kestenholz ursprünglich eine lateinische Bezeichnung *castanétum* gab, wissen wir nicht. Wir können es annehmen, aber nicht beweisen. Dass eine neugebildete deutsche und nicht die lateinische Form zum Ortsnamen wurde, lässt vermuten, dass die Siedlung erst nach der Völkerwanderungszeit gegründet wurde. In allen drei Fällen vermag die Namenskunde Erkenntnisse beizusteuern, die von der Archäologie allein aufgrund der Bodenfunde nicht erbracht werden könnten: Bei Nuglar die Siedlungskontinuität, bei Buchsiten die überlokale Bedeutung des Gutshofes und bei Kestenholz die Dauer einer Plantage.

## Benutzte Literatur

- AGBRef: *Emil Dürr* und *Paul Roth*: Aktensammlung zur Geschichte der Basler Reformation in den Jahren 1519 bis Anfang 1534. 6 Bände, Basel 1921–1950.
- BLUB: *Heinrich Boos*, Urkundenbuch der Landschaft Basel. 1. Teil, 708–1370. 2. Teil, 1371–1512. Basel: Detloff, 1881–83.
- Boesch, Bruno*: Kleine Schriften zur Namenforschung (= Beiheft 20 zu Beiträge zur Namenforschung, neue Folge, hrsg. von *Rudolf Schützeichel*). Heidelberg: Carl Winter, Universitätsverlag, 1981.
- Bruckner, Wilhelm*: «Die Bedeutung der Ortsnamen in der Westschweiz für die Erkenntnis alter Sprach- und Siedlungsgrenzen in der Westschweiz.» In VR 1 (1936), 235–263.
- Bruckner, Wilhelm*: Schweizerische Ortsnamenkunde. Basel: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde, Buchdruckerei Krebs, 1949.
- BSU: *Baumgartner, Rudolf*, Das bernisch-solothurnische Urbar von 1423. Zur Geschichte einer schweizerischen Landschaft. Solothurn: Vogt-Schild, 1938.
- BSUB: *Rudolf Wackernagel, Rudolf Thommen, August Huber und Johannes Haller*: Urkundenbuch der Stadt Basel. 11 Bände, Basel: Detloff; Reich; Helbing & Lichtenhahn, 1890–1910.
- FEW = von *Wartburg, Walther*: Französisches Etymologisches Wörterbuch. Basel: R.G. Zbinden, 1976ff.
- Gauss, D.K.*: «Die Flurnamen von Baselland in ihren Beziehungen zur Pflanzen- und Tierwelt.» In: IX. Tätigkeitsbericht der Naturforschenden Gesellschaft Baselland (1930)–1932). Liestal: Lüdin, 1933, S. 154–184.
- Haffner, Franciscus*: Deß kleinen Solothurnischen Schaw-Platzes Zweyter Theil: Begreiff in sich ein kurtze Beschreibung Der Statt Solothurn / Sampt dero zugehörigen Landen / Vogteyen / Graff- und Herrschafften... Solothurn: J.J. Bernhard durch M. Wehrlin, 1666.
- Hegi, Gustav*: Illustrierte Flora von Mittel-Europa. Neubearb. und hrsg. von Karl-Heinz Rechinger, unter Mitarbeit von Annelis Schreiber. München: Hanser, 1957–58.
- Hehn, Victor*: Kulturpflanzen und Haustiere. Berlin: Borntraeger, 1874.
- Henzen, Walter*: Deutsche Wortbildung. Halle (Saale): Niemeyer, 1947.
- Holder, Alfred*: Altceltischer Sprachschatz, Graz: Akademische Druck- und Verlagsanstalt, 1962 (= Leipzig, 1896–1907).
- Jaccard, Henri*: Essai de Toponymie. Origine des noms de lieux habités et des lieux dits de la Suisse romande. Genève: Slatkine, 1978 (= Lausanne: 1906).
- JSolG: Jahrbuch für solothurnische Geschichte. Hrsg. vom Historischen Verein des Kantons Solothurn. Solothurn, 1928 ff.
- Kluge, Friedrich*: Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 15. Auflage. Berlin: Walter de Gruyter, 1951; 18. Auflage 1960; 22. Auflage. Berlin/New York: Walter de Gruyter, 1989 (Artikel: Nuss; Walnuss).
- LKS: Landeskarte der Schweiz.
- Lognon, A.*: Les noms de lieu de la France. Paris, 1920.
- Martin, Max*: «Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung.» In: UFAS 6, 97–132.
- Martin, Max*: «Die Romanen.» In: UFAS 6, 11–20.
- Moosbrugger-Leu, Rolf*, UFAS 6, 39.
- Nègre, Ernest*: Les noms de lieux en France. <sup>2</sup>Paris: Editions d'Artrey, 1977.
- Nègre, Ernest*: Toponymie générale de la France. Genève: Droz, 1990–91.

- Pfaff, Carl*: «Historischer Überblick.» In: UFAS 6, 3–10.
- Pokorny, Julius*: Indogermanisches Etymologisches Wörterbuch. Bern: Francke, 1959.
- Rostaing, Charles*: Les noms de lieux, <sup>9</sup>Presses Universitaires de France, 1980.
- Sonderegger, Stefan*: «Die Ortsnamen.» In: UFAS 6, 75–96.
- Sonderegger, Stefan*: «Die althochdeutsche Schweiz.» In: P. Zinsli u.a.: Sprachleben der Schweiz. (Festschrift Rudolf Hotzenköcherle). Bern: Francke, 1963, S. 23–55.
- SOZB Alt.Carte.SO = Solothurn, Zentralbibliothek: Johann Baptist Altermatt, Carte des Kantons Solothurn, 1796–1798.
- SUB = *Kocher, Ambros*: Solothurnisches Urkundenbuch I und II. Solothurn: 1952 und 1971.
- TAS = Topographischer Atlas der Schweiz im Massstab der Originalaufnahmen. Bern: Eidgenössisches Stabsbureau 1875–1885.
- UFAS = Drack, Walter (Redaktor): Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, Bd. 6. Basel: Verlag Schweizerische Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, 1979.
- VR = Vox Romanica. Annales Helvetici explorandis linguis Romanicis destinati. Hrsg. von J. Jud und A. Steiger. Zürich und Leipzig: Niehans; Paris: Droz, 1936ff.
- Wegmüller, S.*: «Zur Ausbreitungsgeschichte von *Buxus sempervirens* L. im Spät- und Postglazial in Süd- und Mitteleuropa.» Diss. Bot. 72 (Festschrift Welten) (1984), 333–344.
- Weigold, Hermann*, Untersuchungen zur Sprachgrenze am Nordufer des Bielersees auf Grund der lokalen Orts- und Flurnamen. Bern: Francke, 1948.
- Zinsli, Paul*: Ortsnamenbuch des Kantons Bern [Alter Kantonsteil], begr. von P. Zinsli. Bern: Francke, 1976f.
- ZRPh = Zeitschrift für romanische Philologie. Halle: 1877 ff.